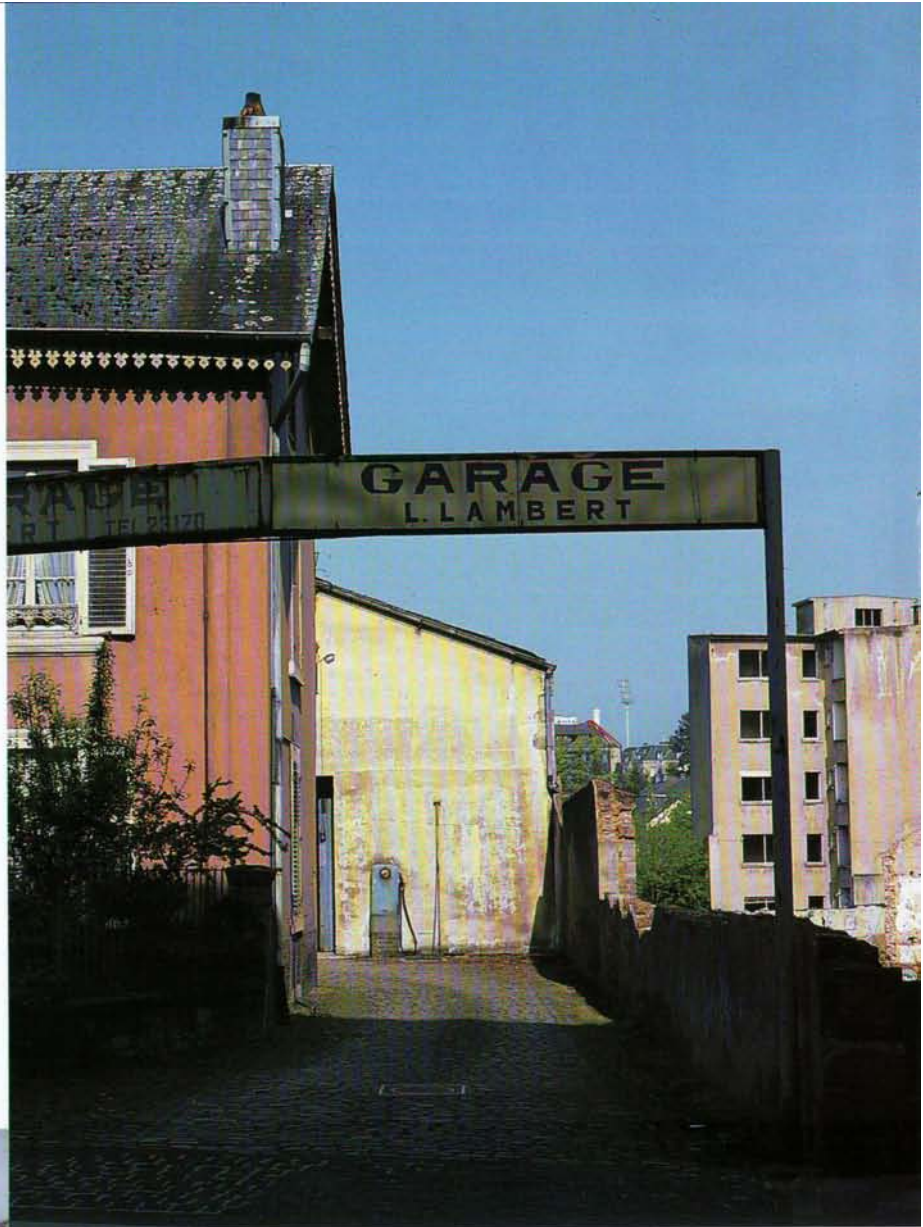


Irgendwann fiel es mir auf. Die Häuserzeile dicht am Sternplatz wirkte immer vernachlässigter. Immer mehr Wohnungen standen leer. Und dies in unmittelbarer Nähe zum Stadtzentrum. Auch die modernen Eigentumswohnungen wurden von ihren Bewohnern nach und nach im Stich gelassen. Am meisten tat mir das nette Haus mit dem an spanische Architektur erinnernden Erker leid, dass es so schmachlich enden musste.

## “Dee Leschte



## vun der Stäreplatz”

Die riesigen, ehemaligen Ställe des großherzoglichen Hofes standen ja schon die ganze Nachkriegszeit über leer, jedenfalls war hier schon jahrzehntelang kein Pferdewiehern mehr zu hören. Eines Tages wurde sogar das in der Nähe stehende, alte halberfallene Steinkreuz abgebaut und vor der Belairer Pfarrkirche aufgerichtet.

Irgendwie entwickelte sich hier am Sternplatz alles anders als bei sonstigen Projekten. Es wurde immer deutlicher, hier war nur eine lange, sehr lange Agonie zu erwarten. Der Place de l'Etoile sollte kein schneller, schmerzloser Tod beschert sein.

Bald stand fest, hier gibt es keine Umkehr. Die Brennesseln hatten ihren festen Platz erobert. Die Plakate der Rockkonzerte an den blinden Fenstern und bröckelnden Mauern ebenfalls. Eine Tankstelle nach der andern wurde abgerissen. Ich hoffte, dass nun endlich auch das hässliche, hohe Mietshaus am Boulevard Grande-Duchesse Charlotte abgerissen würde, das wie ein fauler Zahn in einem ungepflegten Mund aus dem allgemeinen Chaos herausragte.





Optische Illusion oder nicht, es schien mir sogar schief gebaut. Aber nein, hier wurden weiterhin Haare geschnitten. So konnte ich mich, jedes Mal wenn mir die Haare gekürzt oder der Bart gestutzt wurde, mit dem Figaro über die unterdessen mehrfach angekündigten, hochtrabenden Neugestaltungspläne unterhalten. Der wusste jedes Mal neue Horrorgeschichten zu erzählen. Existenzängste plagten ihn. Zu nahe am Pensionsalter, um anderswo eine neue Existenz aufzubauen, schaute er betrübt in die Zukunft. Auch hatte er Angst, da der Rest seines Gebäudes unbewohnt war und sich allerlei dunkle Gestalten dort herum trieben. "Ich hoffe, dass sie mir nicht einmal aus Versehen die ganze Bude in Brand stecken".

An schönen, sonnigen Tagen sah man auch abenteuerliche Gestalten hinter den Ruinen an einem improvisierten Grill hantieren. Ein Schnellläufer im Parka huschte von Ruine zu Ruine, als ob er hier aufgewachsen wäre. Plötzlich setzte eine grelle Graffitizeichnung auf einem Mauerrest kulturelle Akzente.

Dann buddelten endlich Riesenbagger ein Riesenloch, es geschah etwas! Das Regenwasser musste aufgefangen werden, damit die Keller im Rollingergrund nicht vollaufen sollten. Aber überall sonst nahm die Natur ihre Rechte immer stärker in Anspruch. Der rege Autoverkehr konnte sie dabei nicht stören, weder die Busse, noch die Feuerwehrgewerke, die hier mehrmals am Tage von der Arloner Straße her ihre Sirenen heulen ließen. Disteln und Geröllpflanzen zeigten, dass sie mit wenig zufriedener sind.

Doch eine Oase trotz noch heute dem Chaos. Wie eine Fata Morgana steht die Garage Lambert nebst schmuckem Landhaus aus der Jahrhundertwende so, wie sie schon immer gestanden hat. Ein gepflegtes Gärtchen mit Rosen und allerlei Blumenbeeten vervollständigen die Idylle. Hier wohnt einer, der sich nicht so schnell klein kriegen lässt. Einer, der sich noch fast jeden Tag in seine Werkstatt begibt und hier versucht, die Zeit anzuhalten. Im Monteuranzug bewegt er sich inmitten seiner Werkzeuge, die schon viel Rost angesetzt haben. Ein leichter Ölgeruch verschönert seinen Lebensabend. Hier ist er bei seinen Oldtimern, an denen es immer wieder etwas zu polieren und zu basteln gibt. "Nein, fahren kann ich damit nicht mehr, meine Augen lassen mich im Stich", sagt er wehmütig. Die glorreiche Vergangenheit, seinerzeit, als er diesen Betrieb aufgebaut hat, verblasst immer mehr. Die Vorkriegsjahre, die Zeit des Zweiten Weltkriegs, die Nachkriegsjahre. Hier soll eine neue Straße gebaut werden, mitten durch sein Haus und mitten durch seine Garage. Um Platz zu machen für Autos – Autos, die sein Lebensinhalt waren und immer noch sind. Als hätte es noch eines Beweises bedurft: Die Revolution frisst ihre eigenen Kinder.

Pol Tusch

*"Hier wohnt einer, der sich nicht so schnell klein kriegen lässt. Einer, der sich noch fast jeden Tag in seine Werkstatt begibt und hier versucht, die Zeit anzuhalten."*

